

I.
Ein Bericht
von Jugendnot und Jugendhilfe
in 100 Jahren
1853 - 1953

Erstattet von
Heinrich Steege
Schriftsteller

II.
Was heute - nach 100 Jahren -
da ist

Ein Bericht des Vorstandes,
erstattet
von seinem Vorsitzenden
Franz Bergner
Pastor

„ . . . solcher ist das Reich Gottes.“

Mark. 10, 14

1. Rettungshäuser

In der Gemeinde Hoyel wurde viel echte menschliche Hilfsbereitschaft bewiesen. Die Not der Kinder ging den Bauern zu Herzen. Wieviele, die entweder gar kein richtiges Zuhause hatten oder deren häusliche Verhältnisse so waren, daß von einem „Auferziehen in der Furcht und Vermahnung zum Herrn“ keine Rede sein konnte. Manche zogen bettelnd durchs Land, zerlumpt und verwahrlost. Da war mit Almosen allein nicht durchgreifend zu helfen. Es galt, die Jugend vor dem Absinken zu bewahren. Dazu bedurfte es eines Rettungshauses.

Ein Rettungshaus! Dieser Gedanke war damals nicht unbekannt. Hin und her im Lande gab es bereits die Stätten, wo man gefährdeter und verwahrloster Jugend zu helfen suchte. Damit hatte der Dienst der Inneren Mission begonnen. So war 1833 das Rauhe Haus zu Horn bei Hamburg entstanden. Ein Nothafen hatte sich aufgetan für sterbende und verderbende Großstadtjugend, wie sie der junge Wichern in den Hamburger Elends- und Verbrechervierteln kennenlernte. Und vorher schon hatten Männer wie Johannes Falk in Weimar und Adalbert Graf v. d. Recke-Volmarstein zu Obendyk und Düsseltal der streunenden Jugend nach den napoleonischen Kriegen sich angenommen. Sie richteten damit ein leuchtendes Zeichen auf und gaben ein Beispiel, dem viele folgten. Allerorten entstanden in deutschen Landen Erziehungs- und Bewahrungsanstalten nach ihrem Muster. Bis zur Mitte der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts gab es deren in Deutschland 354, darunter 262 evangelische, 81 katholische, eine jüdische und 10 konfessionslose.

2. Gottes Ruf

Auch im Kirchspiel Hoyel sollte sich ein Rettungshaus auftun. Denn in dieser dem Ravensberger Lande benachbarten Gemeinde gab es Menschen, in deren Herzen die Liebe Christi regierte. Das Wirken zweier Zeugen der christlichen Wahrheit, die um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert dieser Landschaft das Evangelium verkündigten, war nicht ohne Frucht geblieben. Mit großem Ernst hatte Anton Gottfried Ham bach 42 Jahre lang, von 1777 bis 1819, in Hoyel Buße und Vergebung der Sünden gepredigt, worauf dann sein Nachfolger, Johann Friedrich Prior, als ein stiller Seelsorger und eifriger Verkündiger der frohen Botschaft das Werk fortsetzte. Als er 1834 seinen Lauf vollendet, blieb eine Christenschar zurück, die lebendig den Dingen der neuen Welt hingegeben war und sich zu jedem Opfer bereit fand, wenn es um die Ausbreitung des Reiches Gottes und um die vom Evangelium gebotene Hilfe für den Mitmenschen ging. Der Feuerbrand war aus dem Ravensberger ins Osnabrücker Land getragen und hatte gezündet.

Im Jahre 1845 hatte Johann Hinrich Wichern bei einem Besuch in Osnabrück in dem Fabrikanten Ludwig Springmann einen eifrigen Förderer seiner Sache gewonnen. Springmann ist es zu danken, daß im Osnabrücker Lande

schon bald nach dem Wittenberger Kirchentage im Jahre 1848 ein Verein für Innere Mission sich bildete und für die Weckung und Stärkung des christlichen Lebens im Volke einsetzte. Ein Bücherbote wurde ausgeschickt, der den Leuten, die dem Evangelium sich entfremdet hatten, das Wort Gottes ins Haus bringen sollte. Jedenfalls hegte man in diesen Kreisen nicht die Bedenken, die damals vielfach noch gegen die aufgekommene neue Bewegung laut wurden, auch bei führenden Männern in der Hannoverschen Landeskirche. Hier war gehört und verstanden, was Luther vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen gesagt hat: Wer von Gott begnadet und seines Heils gewürdigt ist, ist berufen, des andern Helfer und Retter zu werden, ganz gleich, welchen Berufes und Standes er auch sei.

3. Die Gründer

So dachten auch die Männer aus Hoyel und den umliegenden Bauerschaften, die sich im Jahre 1851 zum Rettungswerk entschlossen. Sie handelten nicht im kirchlichen Auftrag. Der Pfarrer der Gemeinde stand abseits. Das konnte aber diese Bauern, den Gastwirt Biewener aus Hoyel und den Lehrer Stoppenbrink aus Bennien, denen sich die Kolonen Aring aus Düingdorf, Hellmann und Grothaus aus Bennien, Unnerstall aus Krukum und Schwarte aus Hoyel anschlossen, nicht irre machen. Wohl waren die Schwierigkeiten so groß, daß den glaubensstarken Männern oft der Mut sinken wollte. „Laßt es liegen“, rief Stoppenbrink einmal bei einer Besichtigung des ins Auge gefaßten Platzes den Freunden zu, indem er den Stock in die Erde bohrte und lange auf eine Stelle sah. Aber dann richtete er sich wieder auf und schrieb voll froher Zuversicht: „Unsere Sachen stehen nicht übel. Darum nur im Vertrauen auf den Herrn fortgearbeitet und fortgebetet! Der Herr wird alle Hindernisse um seines Namens willen aus dem Wege räumen.“

Als man wieder einmal wankend werden wollte, war es Biewener, der zum Durchhalten mahnte: „Wenn ihr euch noch lange besinnt, baut euch der Teufel eine Mauer vors Rettungshaus, daß ihr nicht hinübersehen könnt.“ Unnerstall aber sagte: „Wir müssen eine Anstalt haben, und wenn ich mein Haus dazu hergeben und mit meiner Familie in den Kotten ziehen sollte.“

4. Die Stätte

Das war eine Entschlossenheit, der alle Hindernisse weichen mußten. Am 8. März 1851 wurde ein neben einer alten Burgruine gelegenes kleines Anwesen, die Ortmeyersche Markköttere, erworben. 1860 Taler Courant war der Kaufpreis. Es war ein kühnes Unterfangen. Irgendwelche Mittel standen nicht zur Verfügung. Doch man vertraute dem, der leere Hände füllen kann. Als der Schmied von Hoyel auf dem Wege zur Hünenburg einen Groschen im Dreck fand, hob er ihn auf und bestimmte ihn zum „Herkepfennig“ für das Rettungshaus. Damit wagten die Gründer anzufangen.

Zur Abrundung des Besitzes kauften sie gleich auch noch den Holzteil im Riemsloher Walde, mit dem von Wall und Graben umgebenen Platze, von dem manche Geschichtsforscher annehmen, es sei ein Lager der Römer aus der Zeit, da sie Deutschland besetzt hielten. Wahrscheinlich handelt es sich aber um eine alte germanische Fliehburg am Sachsenwege, etwa in der Mitte zwischen der Ravensburg bei Borgholzhausen und der Limburg bei Holzhausen-Heddinghausen gelegen. Urkunden irgendwelcher Art sind nicht vorhanden. Sagen und Legenden von den Riesen der „Hünenburg“ im Riemsloher Walde sowie von dem Schatz, den sie bewachen, sind immer noch Gegenstand vieler Erzählungen. Von den geschichtlichen Größen der Vergangenheit soll Theodorich der Große, von der Sage auch Dietrich von Bern genannt, gelegentlich auf der Hünenburg gewesen sein. Endlich will der Volksmund wissen, daß die Riemsloher Kirche aus den Trümmern der Burg erbaut sei, wovon aber die Kirchenakten nichts vermelden.

An dieser Stätte also fing damals eine Segensgeschichte an, die zwar nicht gleich in die Breite, aber in die Tiefe ging. Sie begann damit, daß im Jahre 1852 der Heuerling Klausmeyer auf den Ortmeyerschen Hof zog und ihm ein verwilderter Knabe aus Westhoyel zur Pflege anvertraut wurde. „Prügel hat er genug gekriegt, er soll es jetzt gut haben,“ sagte der alte Biewener, der den Jungen in die Familie brachte. Indem er seinen Schützling, der langsam Vertrauen zu fassen begann, behutsam um die Pfützen der Straße führte, die der Junge am liebsten hoch aufspritzen ließ, begann er schon auf dem Wege das Werk der Erziehung in Liebe und Güte, das die schlichten Heuerlingsleute als Vater und Mutter dann fortsetzen sollten. Vielleicht hat der Junge nie im Leben die Stunde vergessen, wo die neuen Pflegeeltern, nachdem sie ihn gewaschen und satt gemacht, mit ihm zum Gebet niederknieten.

5. Das Haus

Bei dem Erstling sollte es nicht bleiben. Freilich war in dem kleinen Kotten, den Klausmeyer als Verwalter bewohnte, wenig Raum. Darum ging man schon bald daran, ein größeres Heim zu schaffen. Es traf sich gut, daß Kolon Grothaus aus Bennien ein neues Wohnhaus errichten wollte. Billig stellte er den alten abgebrochenen Fachwerkbau zur Verfügung. Treue Nachbarn schafften die schweren Balken zur Baustelle, und ein Steinbruch ganz in der Nähe, der bei dieser Gelegenheit entdeckt wurde, lieferte das nötige Baumaterial. So konnte man am 1. September 1853 getrost den Grundstein legen zu dem neuen Hause, dem Rettungshause. Da kein Geistlicher anwesend war, leitete Gastwirt Biewener die Feier. Er verlas den Psalm 115, 1—3: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre um deine Gnade und Wahrheit. Warum sollen die Heiden sagen: Wo ist nun ihr Gott? Aber unser Gott ist im Himmel. Er kann schaffen, was er will.“ Darnach betete er: „Dreieiniger Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, sieh, wir sind hier zusammen, um den Grundstein zu legen zu einem Hause, in welchem Kinder, die durch die Sünde verdorben sind, aufgenommen werden sollen, daß ihnen



Haupthaus der Hünenburg

der rechte Weg zu ihrem zeitlichen und ewigen Heil gezeigt und gelehrt werde. Wir bitten dich, sei mit uns und begleite mit deinem Segen dies schwierige Unternehmen. Wir sind schwach, aber du bist ja in den Schwachen mächtig. Du weißt es, daß wir dies Werk in deinem Namen begonnen haben, so laß es gelingen zu deines Namens Ehre. Gib, daß wir bei diesem Bau stets mit Freudigkeit arbeiten und tätig sind, als wenn es von uns allein abhinge. Gib vor allem aber, daß wir auf deine Hilfe und auf dich trauen, als wenn alles Arbeiten gar nichts wäre, denn das laß uns vor allem bedenken: Wo du nicht das Haus bauest, da arbeiten umsonst, die daran bauen. So sei uns denn mit deiner Hilfe stets nahe, wie du ja bisher so gnädig und augenscheinlich bei uns gewesen bist, wofür wir dir von ganzem Herzen danken. Herr Jesu, der du bist der treue Hirte und suchest, was verloren ist, du sagest: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!“ siehe, wir wollten hier eine Samariter-Herberge bauen, wo Kinder, die auf den Weg des Verderbens geraten sind, zu dir hingewiesen werden sollen, damit sie dich suchen und finden und dann zeitlich und ewig glücklich werden mögen. Sei du nun der Grund- und Eckstein, denn wer auf dich bauet, wird nicht zu schanden werden. Herr Gott, heiliger Geist, dich bitten wir insbesondere, du wollest das Innere dieses Hauses erfüllen. Ohne deine Gnade und ohne dein Wirken wird die Erziehung in diesem Hause wenig, ja gar nichts nützen für die selige Ewigkeit, und es sind ja doch die Kinder, die in diesem Hause aufgenommen und erzogen werden sollen, mit Jesu Blut teuer erkaufte Seelen. Sei du einem jeden derselben der rechte Lehrer und Erzieher, und laß keins von ihnen ohne reichen Segen dieses Haus verlassen. Nun, Herr Gott, so laß diesen Bau denn in deinem Namen begonnen werden und wohl gelingen. Segne du Anfang, Mitte und Ende. Beschütze und behüte alle, die daran arbeiten, vor leiblichem und geistlichem Schaden, laß uns nicht verzagen an deiner Hilfe und laß sie uns zu rechter Zeit jedesmal erfahren. Und so sei dieser Grundstein gelegt im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.“

Erst nach drei Jahren konnte 1856 im Herbst das neue Haus fertiggestellt und bezogen werden. Es waren schwere Jahre. Standen doch einer Einnahme von nur 117 Talern Ausgaben von mehr als 5000 Talern gegenüber. Bis zum Jahre 1858 waren 3000 Taler an milden Gaben eingegangen, die Schulden aber auf 12 000 Taler gestiegen.

6. Der Hausvater

Ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Liebeswerkes begann. Elf Zöglinge hatten Aufnahme gefunden. Sie besuchten in Riemsloh die Schule und empfangen bei Lehrer Wiebold eine gute Unterweisung. Aber der Schulweg war weit und verleitete die Kinder, wenn sie unbewacht waren, leicht zu ungutem Tun. Kälte und Nässe des Winters führten manche Krankheiten herbei. Als darum die ersten Hauseltern den Dienst in der Anstalt aufgaben, um in Bruchmühlen eine eigene Besetzung zu übernehmen, wandte man sich an Lehrer Hermann Heinrich Stoppenbrink mit der Bitte, in die Arbeit des Ret-

tungshauses einzutreten und eine eigene Heimschule aufzurichten. Er war inzwischen von Bennien nach Wehrendorf versetzt. Diesem Rufe zu folgen, war für Stoppenbrink kein leichter Entschluß. Aber er durfte es getrost wagen, da der treffliche Oberschulinspektor Johann Heinrich Schüren, ein warmerherziger Förderer des Erziehungswerkes auf der Hünenburg, in Osnabrück sich dafür einsetzte, daß Stoppenbrink ein unbegrenzter Urlaub gewährt wurde, so daß ihm die Rückkehr in den Volksschuldienst jederzeit offen blieb.

7. Die Rechtsordnung

Nachdem man aber diesen aufs beste gerüsteten Mann, der mit der Sache innerlich längst verbunden war, zum Hausvater gewonnen hatte, schien den Gründern die Zeit gekommen, das Werk auf neue Grundlagen zu stellen. Von Anfang an hatten sie in dem Osnabrücker Fabrikanten Carl August Springmann, einen Verwandten des schon genannten Ludwig Springmann, einen sachverständigen Freund und Berater. Nachdem er den Vorsitz übernommen hatte, war es sein Ziel, den Besitz mehr und mehr von der Person der Gründer zu lösen, um das Heim selbständig zu machen und die Last der Verantwortung auf breitere Schultern zu legen. Aus diesem Bestreben erwuchsen die „Statuten für die Rettungsanstalt auf der Hünenburg“, die Springmann mit Unterstützung des Meller Amtmanns Wyneken entwarf. Am 24. November 1857 erhielten sie nach längeren Beratungen ihre vorgeschriebene Form und ihre amtliche Genehmigung. Durch diese Satzung wurde der Name der alten Burg formell auf die Anstalt übertragen und als ihr Zweck bestimmt, „solche Kinder, welche in der Familie nicht erzogen oder in einer anderen christlichen Familie nicht zweckmäßig untergebracht werden können, aufzunehmen und ihnen eine christliche Erziehung zu erteilen“.

Auf Grund des von den acht Gründern unterschriebenen Statuts erhielt die „Rettungs-Anstalt auf der Hünenburg“ am 11. Dezember 1857 vom hannoverschen Ministerium des Innern das Recht einer juristischen Person verliehen. Seitdem gehört das Heim sich selbst und untersteht nur der Verwaltung durch den Vorstand. Dieser soll aus mindestens sieben, höchstens aber aus 10 Mitgliedern bestehen. Der Vorstand ergänzt sich, wenn ein Mitglied freiwillig oder durch Tod ausscheidet, nach eigener Entscheidung durch Neuberufung.

Als im Jahre 1859 die Pfarrstelle in Hoyel neu besetzt worden war, übernahm Pastor Lasius, der die Bedenken seines Vorgängers nicht teilte, den Vorsitz im Vorstände. Das wurde von den anderen Vorstandsmitgliedern dankbar begrüßt. Denn damit kam „die naturgemäße Verbindung, in welcher der Pastor als Seelsorger zu dem in seiner Parochie liegenden Hause stand“, klar zum Ausdruck, und der Anstalt wurde auch äußerlich „das Gepräge einer Dienerin der Kirche, wie sie es ihrer Natur nach sein will“, aufgedrückt.

8. Der Dienst

Unter Stoppenbrinks Leitung blühte das Werk auf und konnte auf schöne Arbeitsergebnisse hinweisen. Es ist doch erstaunlich, daß man nach elf Arbeitsjahren bereits 76 Kindern, 53 Jungen und 23 Mädchen, hatte dienen dürfen. In

den meisten Fällen war der Dienst nicht ohne Frucht geblieben. Was Menschen dabei hatten tun können, war im Grunde wenig. Man suchte mit diesen zum Teil ganz und gar verkommenen Kindern ein christliches Familienleben zu führen. Das war alles. So stand es schon in den Statuten, und das war grundlegend für den Dienst in der Anstalt: „Der Hausvater bildet mit den Kindern gleichsam eine Familie und sorgt für deren leibliche und geistige Bedürfnisse.“ Was Vater und Mutter ihren Kindern sein und geben sollen, das hatte hier vertretungsweise durch die Hauseltern zu geschehen. Sie hatten damit wahrlich ein verantwortungsvolles Amt. Sie sollten den Kindern nicht nur das Brot für den Leib, sondern auch das Lebenswort für die Seele reichen. Sie sollten sie nicht nur arbeiten, sondern auch beten lehren. Sie sollten darüber wachen, daß sie den rechten Weg wieder fanden und auf rechtem, gutem Wege blieben, in diesem Leben sich bewährten und das ewige Ziel nicht verfehlten. Wo solcher Dienst ganz ernst genommen wird, weiß man, daß sein Gelingen wirklich in keines Menschen Hand gegeben ist, so ernst sich jeder zu bemühen hat, daß er nichts an den Kindern versäume. Den andern zum wahren Menschsein, zum Bilde des Menschen Jesus Christus hinführen, das ist und bleibt letztlich allein Gottes Werk. Jede Frucht ist hier ein Geschenk.

Die Väter des Werkes haben das wohl gewußt und sich darum nicht geschämt, der Anstalt den Namen eines Rettungshauses beizulegen. Uns erscheint dieser Name heute nicht mehr zeitgemäß. Seit 1927 ist er in die Bezeichnung „Erziehungsheim“ abgewandelt worden, wobei man sich fragt, ob in dieser Ausdrucksweise nicht doch heimlich das Vertrauen in die pädagogischen menschlichen Möglichkeiten sich ausspricht. Es erscheint demgegenüber wichtig, daß ein so bedeutender Schulmann wie der schon genannte Inspektor Schüren sich nicht scheute, in einem Aufrufe, mit dem er 1864 der Hünenburg Freunde und Förderer zu gewinnen suchte, nachdrücklich zu betonen: „Unser Haus ist ein Rettungshaus; es will nicht bloß leibliche Not lindern; es will die Seele retten.“ Am Schluß heißt es dann: „Möchte doch Gott die Herzen vieler Christenleute, welche Vermögen haben, lenken, daß sie uns die Mittel gäben, die Schulden zu bezahlen und zur Aufnahme der von allen Seiten her sich meldenden Kinder Räume bauen und einrichten zu können. Das Herz blutet einem, wenn ein unglückliches verwahrlostes Kind, für welches auf der Hünenburg Rettung gesucht wird, abgewiesen werden muß.“

9. Der Freundeskreis

Die Anstalt war also jetzt ein Werk geworden, dem eine große Gemeinde gern ihre Liebe und Anteilnahme schenkte. Um sie ihr zu erhalten, erschienen vom Jahre 1865 an von Zeit zu Zeit jene „Fliegenden Blätter über das Rettungshaus zu Hünenburg“, die ähnlich wie die „Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause“ vom Fortgang der Arbeit erzählen wollten. Allüberall höre man über das Rettungshaus nur eine Stimme: „Die Sache ist gut!“ So heißt es gleich im ersten dieser Blätter. „Das Rettungshaus will Kinder vom Wege der Sünde und des Verderbens auf den schmalen Weg führen, auf dem sie Gott gefallen,

und auf dem sie selber glücklich sein, andere aber glücklich machen können ... Wer möchte dem Hause bei diesem Werke nicht gern die helfende Hand bieten!“

In einem der nächsten Blätter aber steht das Bekenntnis: „Daß ein Kind bewahrt bleibe, daß ein verirrttes Kind zurechtgebracht, daß ein verlorenes Kind wiedergefunden und gerettet werde, das ist nicht eines Menschen, sondern es ist Gottes Werk, das aber einem Menschen gelingen kann, wenn er Gottes Heilmittel und -kräfte gebraucht. Zu seiner Ehre dürfen wir rühmen, daß bei der Entlassung aus dem Hause Freudentränen geflossen sind über Kinder, über welche vor dem Eintritt in das Haus viele Kummertränen geweint worden waren.“

Einmal im Jahr kamen die Freunde auf der Hünenburg zusammen, um diese ihre Teilnahme in besonderer Weise zu bekunden. Gewöhnlich wurde das Jahresfest, gleichsam das Missionsfest des Kirchenkreises, am Johannistag gefeiert. An der schönen alten Burgstätte war zwischen Gräben und Wällen unter hohen Buchen ein Festplatz hergerichtet. Festprediger von nah und fern sagten der Gemeinde das Wort. Zahlreiche Fuhrwerke füllten den Hünenburghof, und eine zahlreiche Festversammlung bekundete, „daß dieses Hünenburgfest das beliebteste christliche Volksfest der hiesigen Gegend geworden ist.“ Das war dann auch eine feine Gelegenheit, dem Kassenverwalter seine Sorgen zu erleichtern. Fanden sich doch oft Goldstücke in der Kollekte. So brauchte man bei aller Dürftigkeit keinen Mangel zu leiden.

10. Lehrer und Diakone

Am 13. August 1874 wurde Hausvater Stoppenbrink aus seiner Arbeit durch den Tod abgerufen. Vorher schon war man mit dem seit 1869 in Hannover-Kleefeld bestehenden Stephansstifte in Verbindung getreten und hatte aus der dortigen Diakonenanstalt in Bruder Ahrens einen Helfer gewonnen, der, obwohl ihm die Lehrerausbildung fehlte, in den nächsten Jahren die Arbeit fortführte. Gerade diese Jahre aber stellten besondere Anforderungen an die Leitung des Hauses. Wurde doch 1878 das Gesetz über Zwangserziehung beschlossen, durch das straffällige Jugendliche auch gegen den Willen der Erziehungsberechtigten der Fürsorgeerziehung zugeführt werden konnten. Später dehnten das Fürsorgeerziehungsgesetz vom Jahre 1900 und das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz vom Jahre 1922 diese Verantwortung der Fürsorge-Verbände auf alle Kinder und Jugendlichen aus, die aus irgendwelchen Gründen einer Erziehungshilfe bedürftig waren. Alle diese Jugendlichen wiesen die zuständigen staatlichen Stellen den bestehenden Erziehungsheimen zu. Diese sahen sich plötzlich vor ungeheure Aufgaben gestellt.

Auch der Vorstand auf der Hünenburg suchte diesen Anforderungen gerecht zu werden. Er plante zunächst eine räumliche Erweiterung. Die kleine Ortmeysersche Stätte, auf der der Verwalter wohnte, sollte ausgebaut werden und eine Knabengruppe mit einem Hilfslehrer aufnehmen. Doch wurde das Haus am 1. August 1869 vom Blitz getroffen und bis auf die Grundmauern vernichtet. Im nächsten Jahr war ein neues Wirtschaftsgebäude zu errichten.

Erst 1887 konnte man mit dem Bau eines kleinen Schulhauses beginnen, das zugleich eine Knabenfamilie aufnehmen konnte. Der Vorstand berief in dem Riemsloher Junglehrer J ü r g e n p o t t einen Erziehungshelfer, der bald die Leitung des Hauses übernahm, nachdem Diakon Ahrens sich 1887 von der Anstalt getrennt hatte. Damit war das Hausvateramt wieder einer seminartistisch vorgebildeten Kraft anvertraut, wie es die Regierung verlangte. Freilich fehlte die Hausmutter, da Jürgenpott unverheiratet war. Eine Diakonisse aus dem Henriettenstift in Hannover, Schwester Marie Kleingödinghaus, stand ihm zur Seite, und Brüder vom Stephansstift halfen in der Unterweisung und Betreuung der Knaben.

11. „Unsere“ Hünenburg

Hatte man das Haus in der Anfangszeit hauptsächlich mit Kindern aus der näheren Umgebung besetzt, so veränderte sich das Bild jetzt mehr und mehr. Zwar waren die staatlichen Stellen zurückhaltend mit der Überweisung von „Zwangszöglingen“. Das Haus und seine Einrichtungen erschienen der Regierung, die gewissenhaft ihr in den Statuten verankertes Aufsichtsrecht ausübte und von Zeit zu Zeit die Anstalt besuchen ließ, nicht fortschrittlich genug, und der Vorstand mußte zugeben: „Es ist das Anstaltsgebäude zwar nur von einem alten Bauernhause erbaut, hat nur kleine Fensterscheiben und gegen manche derartige Anstalt hat dasselbe wenig Ansehen.“ Man wollte gern mehr leisten, Verbesserungen vornehmen, die Kinder besser aufteilen, aber immer wieder fehlten die Mittel. Nur einmal war dem Rettungshause in der Landdrostei Stade eine öffentliche Sammlung zugebilligt worden, einmal auch im Osnabrücker Regierungsbezirk. Nun, das war eigentlich ganz im Sinne der Väter. Sie hatten eine kleine „Samariterherberge“ aufrichten wollen für gefährdete und verwahrloste Kinder in den eigenen Gemeinden, von der Liebe der Gemeinden getragen und unterhalten. Dabei sollte es auch bleiben. Noch im Jahre 1881 teilte darum der die Anstalt besuchende Regierungsvertreter mit, der Hausvater habe versichert, daß man sich eine größere Anzahl zur Zwangserziehung verurteilter Jugendlicher gar nicht wünsche, da man fürchte, von den Organen der Provinz zu sehr abhängig zu werden.

Fröhlich bekannte man sich zu der schlichten bäuerlichen Einfachheit, in der die Väter den Segen Gottes erfahren hatten. Man hatte nicht vergessen, daß Vater Stoppenbrink den Finger aufhob, als die Hausmutter Gardinen anschaffen wollte: „Ihr wollt wohl hoffärtig werden!“ Mochten die Anstaltskinder in bescheidener, von den Freunden geschenkter Kleidung umherlaufen, — „für die Landleute ist es großartig genug.“ Manche dieser armen Geschöpfe empfanden das Anstaltsdasein dennoch als ein halbes Paradies im Vergleich zu den Verhältnissen, aus denen sie kamen. Und fest stand man aller böswilligen und gutgemeinten Kritik gegenüber zu den Zielen, mit denen vor 27 Jahren der Anfang gemacht worden war. Daß die Kinder „vom Wege des Verderbens auf den Weg zum Himmel“ geleitet würden, sollte nach wie vor obenan stehen. „Diesem Prinzip zufolge ist uns der richtige Religionsunterricht bei den Kindern

die Hauptsache, obschon wir den Unterricht in denjenigen Lehrgegenständen, welche für dieses Leben nötig sind, nicht zurücksetzen.“

An der ursprünglichen engen Verbundenheit mit den Bauerngemeinden des Osnabrücker Landes war also dem Vorstande vor allem gelegen. Wohl verpflichtete sich die Hünenburg 1889 durch einen Vertrag mit dem Landesdirektorium in Hannover zur Aufnahme von Kindern lutherischen Bekenntnisses, deren Zwangserziehung das Vormundschaftsgericht angeordnet hatte und die vom Provinzialverband überwiesen wurden. Im Jahre 1892 waren demzufolge unter 40 in der Anstalt lebenden Kindern die Hälfte Zwangszöglinge. Da aber immer noch Plätze frei waren, wandte sich der Vorstand an die „lieben Gemeindevertreter, Kirchenvorsteher, Eltern und Pfleger, und wen es sonst angeht,“ mit der Bitte: „Schickt uns doch die Kinder, die schon verwahrlost sind oder in der Gefahr stehen, zu verwahrlosen, möglichst bald zur Hünenburg, die jetzt wirklich so eingerichtet ist, daß bei Gebet und Arbeit, christlicher Zucht und Ordnung, ernster und liebevoller Pflege verwahrloste Kinder mit Gottes Hilfe zu brauchbaren Christenmenschen können erzogen werden.“

12. Ein Erzieher von Gottes Gnaden

Zeiten des Wechsels sind für eine Anstalt nicht immer ganz leicht. In den ersten Monaten des Jahres 1897 mußte man das im Vorstand der Hünenburg besonders empfinden. Hausvater Jürgenpott hatte mit seiner Verheiratung im Frühjahr seinen Rücktritt in den Staatsdienst in Aussicht gestellt. Den Nachfolger half er noch suchen. Auf den damals 37jährigen Stephansstiftsbruder Ferdinand Rohde wies er den Vorstand hin. Vorher hatte sich schon Mutter Stoppenbrink, die nach des ersten Hausvaters Heimgang dessen Erbe im Hause verwaltete, mitsorgend eingeschaltet. Sie hatte sich vorsichtig erkundigt, ob wohl daran zu denken sei, daß man in Rohde den neuen Hausvater gewinne.

Dieser war wirklich erstaunt, als die Vorstandsherren der fremden Anstalt sich an ihn wandten und gleichzeitig seinetwegen mit der Leitung seines Brüderhauses in Verbindung traten. Er meinte, seine Lebensaufgabe bereits gefunden zu haben und hatte bisher nicht daran gedacht, von Hannover noch einmal fortzugehen. Seit seinem Eintritt ins Stephansstift verband ihn eine herzliche persönliche Freundschaft mit dem Leiter der Anstalt, Pastor Ludolf Fricke, den er als Lehrer und Vorbild verehrte. Stammten doch beide Männer aus dem Bauerntum und wußten sich mit gleicher Leidenschaft dem Berufe des Lehrers und Erziehers hingegen. Fricke hatte die Gaben des jungen Probebruders, der vorher schon nach dem Besuche der Mittelschule in Neumünster als „Unterlehrer“ gewirkt hatte, sofort mit scharfem Blick erkannt. Er setzte ihn als Erzieher und Lehrer im Rettungshause ein, wobei Rohde sich wünschte, doch vorübergehend auch im Siechenhause arbeiten zu dürfen. Nach der Diakonen-Einsegnung durfte er seine Lehrerausbildung am Seminar in Hannover abschließen und dann, eben mit Christine Kuhlmann zu Nammen bei

Porta ehelich verbunden, die Leitung des Kleefelder Rettungshauses übernehmen. 120 Jungen waren dem 28jährigen Hausvater und Lehrer anvertraut.

Nun kam also der Ruf von der Hünenburg. Es fiel Rohde schwer, sich von Hannover loszureißen, aber dann ergab es sich, daß sein väterlicher Freund gerade um diese Zeit die Arbeit am Stephansstift, schwer leidend, aus der Hand legen mußte. Nach zwei Jahren schloß er seinen irdischen Lauf. Dieses Zusammentreffen erleichterte die Entscheidung. Und als Ferdinand Rohde die Hünenburg gesehen hatte, gab er freudig sein Jawort. Gerade die kleine Anstalt sagte ihm zu.

Eben um diese Zeit sollte auch der Pfarrer von Hoyel, der den Vorsitz im Vorstände der Hünenburg führte, die Gemeinde verlassen. Eben noch führte Pastor Lohmann die am 22. April 1897 den Dienst antretenden Hauseltern ein. Dann übernahm er das ihm übertragene neue Amt als Stiftsprediger in Loccum. Es war schon das viertemal, daß das Amt des Vorsitzenden in andere Hände gelegt werden mußte. Nachdem Pastor Lasius 1859 zur Mitarbeit sich bereitgefunden hatte, waren die Nachfolger willig seinem Beispiel gefolgt. So Pastor Heintze, 1876—1884 Pfarrer in Hoyel, dann Pastor Münchmeyer, 1884—1893, und dann Pastor Lohmann bis 1897. Im Juli dieses Jahres übernahm Pastor Althaus mit dem Gemeindepfarramt wieder den Vorsitz im Anstaltsvorstand. Nacheinander gehörten ihm auch die Superintendenten des Kirchenkreises Buer an.

13. In Krieg und Frieden

Nach der Jahrhundertwende erlebte die Anstalt eine schnelle Ausbreitung nach innen und außen. Das schon erwähnte Fürsorgeerziehungsgesetz vom Jahre 1900 ließ an den Tag kommen, wie groß die Jugend- und Erziehungsnot war, trotz äußeren Glanzes und Aufstiegs. In Preußen wurden 25 000 Fürsorgeerziehungsbedürftige ermittelt. In einem Jahr wiesen die Behörden 6458 den Anstalten zu. Die Hünenburg hatte zum 1. April 1901 ihr Abkommen mit dem Landesdirektorium in Hannover erneuert und dahin erweitert, daß sie sich auch zur Aufnahme von Kindern in noch nicht schulpflichtigem Alter auf Grund des Fürsorge-Erziehungsgesetzes bereit erklärte. Sie suchte ihre Räume zu vermehren; ein geräumiges Knabenhaus und eine zweite Schulklasse wurden errichtet. Hatte der neue Hausvater die Anstalt mit 22 Knaben und 11 Mädchen übernommen, so betrug die Zahl der betreuten Kinder um 1905 75 im Jahresdurchschnitt, später wurden es rund 90.

Die ganze Kraft seiner vom Evangelium her geprägten Persönlichkeit, seine reichen Gaben, setzte Vater Rohde an diese ihm gewordene Aufgabe. Dabei wußte er sich doch nur als demütigen Handlanger Gottes, der lebenslang dem wahren Sinn evangelischer Erziehung und Menschenführung nachspürte und dabei immer ehrfürchtiger und bescheidener wurde. So zitiert er mit Zustimmung Volkenings Wort, auf der Hünenburg gesprochen: „Kinder sind kleine Majestäten“, und bekennt dann für sich: „Wir studieren noch immer daran, wie ein Kind recht großzuziehen ist ... und glauben wir zuweilen, wir

hättens bei dem einen Kinde heraus, wie es zu behandeln ist, bei dem zweiten müssen wir schon wieder umlernen. Jedes Kind ist eben eine kleine Persönlichkeit für sich, die sich ausleben möchte nach ihrer Eigenart.“

Dankbar war er für jede Hilfe und Förderung, die ihm geboten wurde. So berichtet er von einem „Psychiatrischen Kursus“, an dem er bereits 1907 in Göttingen teilnehmen durfte. „Da haben uns gelehrte Leute interessante, instruktive Vorträge gehalten über das geheimnisvolle Seelenleben des Menschen und über sonstige Dinge, die für einen Erzieher gut und nützlich zu wissen sind. Wir haben etwas zu hören bekommen von den verborgenen Ursachen mancher uns bis dahin unerklärlichen Seelenvorgänge, wir haben auch gesehen, wie schwer die Kinder zu tragen haben an der Sünde der Eltern, besonders der Trunksucht und der Unzucht, wir haben uns auch sagen lassen von den Grenzen der Erziehungsmöglichkeiten und von manchem anderen, wofür wir dankbar sein mußten.“ Er meinte dann freilich, bei aller Offenheit für neue Wege der Erziehung wolle man doch in Treue beim bewährten Alten bleiben.

Eine mehr als dreißigjährige Dienstzeit hat dieser Mann der Anstalt schenken dürfen. Durch die schwere Kriegs- und Nachkriegszeit hat er das Werk geführt. Die Mitarbeiter kamen und gingen. Lehrer Hagedorn wurde nach einigen Jahren der Mitarbeit Hausvater am Rettungshaus in Himmelpforten. Lehrer Holst, der Vater Rohdes Schwiegersohn wurde, ging in den Krieg und fiel. Die Söhne traten dem Vater an die Seite, vor allem der Älteste, Gottfried Rohde, der eben die Lehrerausbildung abgeschlossen hatte, während sein jüngerer Bruder den Diakonenberuf erwählte und im Stephansstift in der Ausbildung stand.

Trotz der schweren Zeit mehrten sich Anstaltsbesitz und Pflegeeinrichtungen. Je größer die Anstaltsfamilie wurde, um so mehr sah es der Vorstand als gut und notwendig an, den landwirtschaftlichen Betrieb zu erweitern, die Erträge zu steigern. Daher wurden weitere Grundstücke angekauft, Waldparzellen gerodet, Ödland kultiviert. Allmählich bekam das Werk einen soliden wirtschaftlichen Grund. Im Jahre 1928 betrug der Anstaltsgrundbesitz 14,10 Hektar. Die Herzuleitung des elektrischen Licht- und Kraftstromes, die viel Kosten verursachte, aber mit Hilfe eines Darlehens in der Nachkriegszeit durchgeführt werden konnte, bot dem Anstaltsbetrieb eine große Erleichterung. Schließlich bedeutete das Kinder-Erholungsheim am Kellenberg, das durch die Schenkung des Fabrikanten Kamping in Buer beim Ausgang des ersten Weltkrieges mit 7 ha Waldbestand der Hünenburg vermacht wurde, einen besonderen Zuwachs.

14. Das Heim und die Heimschule

Schon im Jahre 1909 starb Pastor Althaus. Sein Nachfolger, Pastor Liebermann, führte von 1910 bis 1927 den Vorsitz im Vorstande. Im Juni des Jahres 1928 übernahm ihn der neue Hoyeler Gemeindepfarrer, Pastor Franz Bergner. Von 1938 ab zeitweilig verhaftet und an der Ausübung des Amtes gehindert, vertrat ihn Superintendent Hoyer in Buer.



Kinderheim Kellenberg

In den Jahren nach dem verlorenen ersten Weltkrieg verringerte sich die Zahl der in der Anstalt untergebrachten Kinder ständig. Gottfried Rohde hatte zu Ostern 1919 die Hünenburg verlassen und im öffentlichen Schuldienst Verwendung gefunden. Er kehrte aber zur Hünenburg zurück, als der Vater sich der Last und Verantwortung des Hausvateramtes nicht mehr gewachsen glaubte und zum 1. Juli 1928 in den Ruhestand trat, nachdem schon zwei Jahre früher die Lebensgefährtin heimgegangen war. Vier Jahre hat Gottfried Rohde die Arbeit des Vaters fortgesetzt, tatkräftig unterstützt von der Hausmutter, Marie Rohde, geb. Thielen, die aber schon 1929 starb und in ihrer Schwester Christine als zweite Frau des Hausvaters ihre Nachfolgerin fand.

Im Juli 1932 nahm Gottfried Rohde die letzte sich ihm bietende Gelegenheit wahr, um in den öffentlichen Schuldienst zurückzukehren. Im Heim waren nur etwa noch 20 Kinder, und niemand vermochte zu sagen, ob die Zahl sich wieder auffüllen würde. Darum wagte der Vorstand in dieser Lage nicht, an die Berufung eines andern Lehrers als Hausvater zu denken. Er bat Vater Rohde, noch einmal die Leitung des Heimes zu übernehmen, bis er im Juni des Jahres 1933 in dem Diakon und Volkspfleger August Krüger und seiner Frau Anni, geb. Ahrens ein neues Hauselternpaar berief.

Der neue Hausvater konnte sich, von der Verantwortung für den Schuldienst befreit, ganz den Aufgaben der Gesamtleitung widmen, und er erreichte es, daß nicht nur auf Grund des Erziehungsvertrages mit Hannover weitere Fürsorgeerziehungsbedürftige überwiesen wurden, vielmehr verliefen auch die Verhandlungen mit anderen Landesjugendämtern, vor allem in Hamburg, so erfolgreich, daß die Hansastadt bald einen großen Teil der Anstaltszöglinge stellte. Im Ganzen hat Hausvater Krüger in den letzten 20 Jahren 1100 Kinder aufnehmen können. Das ist mehr als ein Drittel aller Kinder, die seit dem Bestehen durch unser Heim gegangen sind. So war das Heim bereits 1937 mit 112 Kindern wieder voll besetzt, 1941 zählte man 121 Kinder.

So groß war die Schar der Heimkinder noch nie gewesen, und man mußte alles daran setzen, um das in die Anstalt gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Dabei kam es nun wesentlich auf den Faktor der Heimerziehung an, welchen die Heimschule darstellt. Der frühere Lehrer Erich Büttner schreibt darüber:

„Ein wesentlicher Faktor in der Heimerziehung ist die Heimschule. Eingedenk ihrer hohen Bedeutung genießt sie im gesamten Heimleben eine Art Vorrangstellung. Sie ist eine Privatschule evang.-luth. Bekenntnisses, die von der Regierung genehmigt ist und auch laufend ihrer Aufsicht untersteht, daß also ihre Gliederung, Lehr- und Stundenplan sowie die Amtsführung der Lehrpersonen von der Schulbehörde überwacht werden. Das Ziel dieser Schule entspricht dem jeder öffentlichen Volksschule: die Kinder für das Leben zu rüsten, ihnen die Befähigung zu geben, sich später als vollwertige Staatsbürger zu betätigen. Aber im besonderen hat sie die hohe Aufgabe, lebendige evangelische Christen heranzubilden.

Die Schwierigkeit der Unterrichtsarbeit, die einmal in der bunten Vielgestaltigkeit der Charaktere der Heimschüler und zum andern in dem häufigen

Wechsel der Schüler begründet liegt, stellt hohe Anforderungen an die geistigen und sittlichen Kräfte der Lehrpersonen. Sie sollen dieselbe Berufsausbildung haben wie die Lehrer des öffentlichen Dienstes. Doch zwingt die Not der Zeit dazu, daß die Regierung auch andern Personen, welche die wissenschaftliche und sittliche Befähigung hierfür nachweisen können, die Unterrichtserlaubnis auf Widerruf erteilt. Aber nur Erzieher, die mit wahren Pestalozzegeist an die z. T. recht komplizierten Kinder herantreten, sich um sie bemühen bei all den Zwiespältigkeiten ihrer Seele, wahrhaft um sie ringen, werden bei ihnen ein offenes Ohr, Autorität und Gegenliebe finden. Und diese Liebe ist ja die größte Antriebskraft für die weitere Entwicklung des Jugendlichen. Ist es doch die besondere Tragik gerade unserer vom Schicksal so hart getroffenen Heimjugend, daß die überwiegende Zahl von Kindern nie die wahre Liebe in einem gesunden Familienleben des Elternhauses zu spüren bekommen hat. Sie lechzen darnach und sind dafür so dankbar.

Wenn schon im öffentlichen Schulleben eine enge Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule zum Heil der Kinder ein dringendes Erfordernis ist, so ist dies im Heimleben in noch viel stärkerem Maße notwendig; ja das A und O des gesamten Unterrichts- und Erziehungserfolges hängt schließlich davon ab, daß zwischen den Lehrpersonen und allen weiteren Erziehungskräften des Heims ein ständiger Gedankenaustausch besteht, daß die vielfältigen, oft so schwierigen Probleme, die besonders Neulinge unter den Heimkindern bringen, gemeinsam beraten werden, damit auch in der Methode und den Erziehungsmitteln Übereinstimmung herrscht. Wie feinfühlig sind doch unsere Heimkinder, wie schnell entdecken sie eine Erziehungslücke, und wie raffiniert suchen sie diese Schwäche für sich auszunützen! Wenn aber Leitung und alle Erziehungsfaktoren eines Heimes in allen Fragen der Erziehung gemeinsam vorgehen, dann kann sich das nur günstig für die Gesamtentwicklung aller Jugendlichen auswirken.“

Die Lehrer haben in all den Jahren oft gewechselt, weshalb hier auf weitere Namen verzichtet wird. Im Jahre 1941 wirkten zwei Lehrkräfte an der dreiklassigen Heimschule. Den Kriegsumständen entsprechend waren es weibliche Kräfte.

15. Die Bewährungsprobe

Gerade diese Jahre brachten dem Vorstande Sorgen besonderer Art. Die Anstalt wurde hineingestellt in den Kampf, den die Gemeinde Jesu Christi als Bekennende Kirche um Sein oder Nichtsein führte. Der Kampf befand sich damals schon auf seinem Höhepunkte.

Ein an den Vorstand gerichtetes Schreiben des Oberpräsidenten von Hannover, datiert vom 3. September 1938, brachte den Stein ins Rollen. Klar war die Forderung: das Heim sollte, wie alle anderen Einrichtungen dieser Art, der Provinz, also der öffentlichen Hand, übergeben werden. Zwar wollte man nicht gleich zur Enteignung schreiten. Das Eigentumsrecht sollte respektiert werden. Das bis dahin bestehende gute Verhältnis zwischen Heim und Be-

hörde wirkte noch nach. Eine Art Pachtvertrag wurde vorgeschlagen. Aber von der Forderung konnte nicht abgegangen werden. Der nationalsozialistische Staat verlangte „Überwindung aller innerhalb der Volksgemeinschaft aufgerichteten Schranken, jede Art von Jugenderziehung ohne Trennung nach Bekenntnissen durchgeführt, daher auch die nach Bekenntnissen aufgeteilte Heimerziehung in der Fürsorgeerziehung durch eine interkonfessionelle kommunale Heimerziehung ersetzt werden soll“.

Die Auseinandersetzung, die sich hier anschloß, gehört in einen weiteren Rahmen. Sie wurde von Kirchenleitung, Landesverband für Innere Mission und Rettungshausverband geführt. Staat und Partei verlangten unnachgiebig ein Erziehungsmonopol. Kirche und Innere Mission sollten vom Dienst an der Jugend ausgeschlossen werden, mochten sie sich auch der Alters- und Schwachsinnigenfürsorge weiter annehmen. Den Anstaltsvorständen wurde die Wahl gelassen zwischen freiwilliger Abtretung oder zwangsweiser Enteignung.

Im Vorstand der Hünenburg zeigte man eine entschlossene Haltung. Man wies auf das Statut hin: „Als 1857 die acht Gründer — sie waren Glieder der evangelischen Kirchengemeinde Hoyel — eine christliche Erziehung festsetzten, war bei ihnen kein Zweifel darüber, daß wahrhaft christlich „evangelisch-lutherisch“ ist“. So sei man durch die Statuten gehindert, das gewünschte Pachtangebot zu machen, zumal „diese gewissenmäßigen und rechtlichen Bedenken für die meisten Mitglieder des Vorstandes ganz persönliches Gewicht“ hätten. Es wird darauf hingewiesen, daß fünf von ihnen mit den Gründern in Verwandtschaft ständen und nicht nur den blutsmäßigen Zusammenhang mit ihren Vorfahren bejahten, sondern ebenso stark sich zeitlich und ewig mit ihnen verbunden fühlten. Ein Abweichen von dem Wege der Väter würde ihnen ein unverzeihlicher Akt der Pietätlosigkeit bedeuten.

Im gleichen Sinne schrieb der damalige Hannoversche Landesbischof D. Marahrens am 25. November 1938 an den Landeshauptmann: „Was schließlich die Anstalt Hünenburg anbelangt, so hat es sich für mich nach ernster Überlegung als kirchlich nicht tragbar ergeben, dieses Heim zu verpachten. Die Hünenburg ist nach meiner Kenntnis der Verhältnisse so fest mit den sie umgebenden Kirchengemeinden verwachsen, daß es in diesen Gemeinden nicht verstanden würde, wenn ihre Verwaltung der kirchlichen Hand entzogen werden sollte. Ich würde daher sehr dankbar sein, wenn hinsichtlich dieser Anstalt das Angebot der Provinz nicht aufrecht erhalten zu werden brauchte.“

Diese Einwände haben die staatlichen Stellen zwar nicht bewogen, von ihrem Vorhaben abzustehen. Doch verschafften sie in Verbindung mit den bald eintretenden kriegerischen Ereignissen einen Aufschub. Erst 1941 erfolgte ein neuer Vorstoß, der diesmal gefährlich zu werden drohte. Am 28. März kündigte die Provinzialverwaltung Hannovers den mit dem Heim abgeschlossenen Erziehungsvertrag und stellte in Aussicht, daß die Fürsorgezöglinge „im Sinne der unabdingbaren Forderung von Staat und Partei nach Entkonfessionalisierung der Heimerziehung“ möglichst in provinzeigenen Heimen zusammengezogen werden sollten.

Im August erfolgte dann die Mitteilung, daß die Provinz das Heim zur „Unterbringung von Kleinkindern, die besonders in frischer Luft gut gedeihen und noch nicht beschult zu werden brauchen“, in Anspruch nehmen wolle, und es wurde bald deutlich, daß jetzt kein Ausweichen mehr möglich war. Willigte der Vorstand, der sich zunächst widersetzte und die obengenannten Bedenken vorbrachte, nicht ein, so erfolgte unweigerlich die Beschlagnahme. Es gab ein heißes Ringen aller derer, die hier verantwortlich zu raten und zu beschließen hatten. Den Ausschlag gab schließlich doch wohl der Rat des Landesbischofs, der am 6. Oktober 1941, kurz vor der entscheidenden Vorstandssitzung, dem Vorsitzenden, Sup. Hoyer, schrieb. Hier ist alles klug abgewogen, und dann wird erklärt: „Das alles scheint dafür zu sprechen, daß Sie sich weigern, die Hünenburg zur Verfügung zu stellen und daß Sie sich vergewaltigen lassen. Trotzdem neige ich dahin, die Entscheidung zugunsten einer Verpachtung zu treffen. Mich bestimmt dabei das bisherige gute Verhältnis zur Provinz. Diese ist in einer Zwangslage. Soweit Menschen zu urteilen vermögen, läßt sie sich bei ihrer Erwägung von einem bestimmten Interesse für die Gesamtarbeit der Inneren Mission in unserer Landeskirche leiten. Daß die Hünenburg für gewisse Jahre geopfert werden soll, ist schwer. Aber auch sie steht in Gottes Hand. Und wir könnten versuchen, die Vertragsbestimmungen zu beeinflussen.“

Zur Erklärung des Weges, der von D. Marahrens hier empfohlen und nicht von allen verstanden wurde, machte der Landesbischof auf eine Aussage von Bezzel aufmerksam, die in der Tat höchst eigenartig die Situation und den Weg unseres Bischofs beleuchtet. Bezzel hat einmal ausgeführt: „Ich möchte sagen, es ist ja das undankbarste, aber das genuin lutherische Prinzip, immer wieder die Mittellinie zu ziehen, nicht weil sie die bequemste, sondern weil sie die schwerste ist. Es gehört zum Ziehen einer Mittellinie ein solches Maß von Selbstbeschränkung und Selbstentäußerung, ein solcher Ernst, die Schmach Jesu zu tragen, daß eben nur die Kirche, die ihr Leben lang die Schmach ihres Heilandes zu tragen sich nicht gescheut hat, imstande ist, sie zu ziehen. Extreme Anschauungen haben vor allen Dingen das Wunderbare der Konsequenz für sich. Man nennt Leute, die irgendeinen Gedanken bis zur Unmöglichkeit hinausdrehen, charakterfest; in Wahrheit aber sind sie eigensinnig. Man erblickt darin eine besondere Art des Luthertums, eine besondere Kraft des Bekenntnisses in allen Stücken, wenn man irgendeinen rechten Gedanken loslöst aus den Verhältnissen, aus denen und für die er geboren ist, und ihn nun generalisiert, verallgemeinert und alle Konsequenzen, die sich daraus ergeben, einfach ablehnt. Das ist sehr stark mutig und das kann man auch sehr wohlfeil haben, aber recht christlich, apostolisch ist es nicht.“ („Beruf und Berufung“ S. 64, Neuendettelsau 1926.)

Es wurde ein Pachtvertrag vorbereitet, nach dem die Hünenburg für eine Reihe von Jahren der Provinz zur Verfügung stehen sollte. Besonders wurde dabei um einen Paragraphen gerungen, durch den die Provinzialverwaltung sich verpflichten sollte, „die kirchlichen Rechte und Pflichten der im Heim untergebrachten Zöglinge zu achten und der Erfüllung dieser Rechte und

Pflichten kein Hindernis in den Weg zu legen“. Es gelang aber nicht, eine solche Vertragsbestimmung durchzusetzen.

Da teilte der Landeshauptmann am 13. Januar 1942 mit, daß mit Rücksicht auf die kriegsbedingten großen personellen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten einer Umstellung der Zeitpunkt der Pachtung um mindestens ein Jahr hinausgeschoben werde. Dabei ist es geblieben. Das Heim hat seinen Dienst ungestört fortsetzen dürfen. Man darf auch hier wohl sagen: „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!“

16. Das alte Haus und die neue Zeit

Jetzt rüstet man zur Hundertjahrfeier. Das alte Haus, zu dem an jenem 1. September 1853 der Grund gelegt wurde, steht noch an seiner Stätte. Es war damals schon alt, als man es von Kolon Grothaus in Bennien erwarb. Sicher ist im Laufe der Jahre manches angebaut und umgebaut, erneuert und erweitert worden. Aber der Grundriß ist geblieben, die niedrigen Stuben, die kleinen Fensterscheiben, die breite Haustür, die auf den geräumigen Flur führt, und über der die Einladung des Welterlösers aus Markus 10, 14 steht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.“

Ein altes Haus kann kein neues werden. Man könnte sich in einem Erziehungsheim sicherlich manches besser und fortschrittlicher denken. Böswillige und gutgemeinte Kritik wird manche Mängel leicht entdecken und rügen, und eine einsichtsvolle Leitung wird bemüht sein, sie abzustellen oder zu mildern. Aber schließlich kann ein Haus alt sein und seine Einrichtung unvollkommen: es ist dennoch für die, die hier leben dürfen, ein Heim, ein wirkliches Zuhause, das sie gegen keine noch so komfortable Villa vertauschen möchten. Und darauf allein kommt es an.

Nun wird schwer zu sagen sein, ob und wie weit das alte Haus auf der Hünenburg den fast 3000 Kindern, die in den abgelaufenen hundert Jahren darin aus- und eingegangen sind, wirklich ein Stück Heimat und Vaterhaus hat werden dürfen. Es wird schwer zu sagen sein! Die Worte „Zwangserziehung“ und „Fürsorgeerziehung“ haben ihr eigenes Gewicht. Der Dienst galt hier immer solchen Jugendlichen, denen die natürliche Ordnung und der natürliche Schutz der Familie und des Elternhauses irgendwie, durch Schuld oder Schicksal, zerbrach, und es ist schwer, wenn nicht gar unmöglich, einem Menschen das wiederzugeben und zu ersetzen, was er damit verlor.

Dennoch hat man darauf immer besonderen Wert gelegt, daß die Kinder sich im Heim wie zu Hause fühlen möchten. Man wollte mit ihnen wirklich eine Familie sein. Das ist bei den 130 Kindern, die gegenwärtig auf der Hünenburg leben, nicht ganz einfach. Wer wollte sich darüber wundern, daß in einer Zeit der Ehekrise und der Familienauflösung, des sittlichen und sozialen Niedergangs, so vielen Jugendlichen im schulpflichtigen Alter nur noch im Wege der Heimerziehung und der fürsorglichen Betreuung zu helfen ist!

Die Not der Jugend ist heute größer als je und die Verantwortung der zum Dienst gerufenen Gemeinde ist ins Ungemessene gewachsen.

Einhundertdreißig Kinder im Heim bilden vier Knaben- und zwei Mädchenfamilien mit je zwei Erziehern oder Erzieherinnen. Eine dieser Mädchenfamilien hat es besonders gut. Sie darf das schöne Haus bewohnen, das der Hausvater sich für den Lebensabend erbaut und zunächst noch der Anstalt vermietet hat. Es wäre schon etwas, wenn man allen Kindergruppen solche hellen, lichten Räume bieten könnte. Hier kann der Familiencharakter besonders gepflegt werden.

Aber die übrigen Hünenburgkinder fühlen sich auch wohl. Wie sollten sie es nicht? Die Lage der Anstalt im Riemsloher Wald ist landschaftlich geradezu ideal. Riemsloh gilt als Luftkurort von erstrangiger Bedeutung. Das Befinden der Kinder der Hünenburg bestätigt dieses Urteil. Bei Spiel und angemessener körperlicher und geistiger Arbeit gedeihen sie an Leib und Seele.

Dazu trägt vor allem auch die innere Atmosphäre bei. Immer ging es den Vätern und Hauseltern um ein vom Geist des Evangeliums durchwaltetes und gestaltetes Heim- und Familienleben. Es war und ist ihre Zuversicht, daß in einer vom ewigen Worte erneuerten Lebenswelt auch der halt- und wurzellos gewordene Mensch wieder festen Grund findet. Die Mahnung „Weiset meine Kinder, das Werk meiner Hände, zu mir!“ steht als Leitwort über allem erzieherischen Tun.

Der Weg der Hünenburg war der Weg vom Rettungshaus zum Erziehungsheim. Wir haben schon einmal darauf hingewiesen, daß seit 1927 diese andere Bezeichnung üblich geworden ist. Wir meinten darin etwas von dem evangeliumsfernen Denken unserer Zeit zu bemerken, müssen aber nun hinzufügen, daß dieser neue Name eigentlich nichts anderes besagt als der erste. Wenn man nämlich vom Evangelium her richtig versteht, was erziehen ist. Oskar Hammelsbeck hat es kürzlich sehr fein gesagt, indem er an das lateinische Wort „educare“ — erziehen erinnert: „Das erzieherische Tun ist vor allem andern zu verstehen als Herausführen aus allen weltlichen Umklammerungen, als freimachendes Tun, als Freimachen für Gott.“ Erziehen ist Gehilfendienst, sagt Hammelsbeck weiter. Es geht um Hilfeleistung dazu, daß einer werde, was er sein soll und sein darf: Mensch unter Gott, Mensch in der Freiheit der Kinder Gottes, der als ein zur Freiheit Berufener sich in die Ordnungen dieser Welt fügt und in der Liebe ein dienstbarer Knecht wird. Es ist also genau das, was die Väter meinten, wenn sie vom rettenden Dienst sprachen. Es ist das, was das Wort meint, das über der Haustür steht: Wehret ihnen nicht, den Kindern, die zum Himmelreich berufen sind, sondern helft ihnen, daß sie zu mir kommen! Weiset sie, das Werk meiner Hände, zu mir!

Kann man solchen Gehilfendienst aber anders tun als so, daß man sich mit den Kindern auf den Weg macht, dem Leben, der Freiheit entgegen? Also gerade nicht so, daß man ein Ideal vor ihnen aufrichtet, sondern so, daß man von der in Christus erschienenen Freiheit Zeugnis gibt? Die Verantwortung

für den weiteren Dienst auf der Hünenburg liegt bei den Gemeinden, aus deren Mitte sie erwachsen ist. Gibt es in ihnen Menschen, die den Rettersinn und Helferwillen der Väter im Herzen tragen, die die Gabe und Verantwortung evangelischer Erziehung in sich erwecken lassen? Diese Kräfte sind für ein Erziehungsheim, wie es die Hünenburg sein möchte, eine Lebensfrage. Schenkt sie Gott, werden sie sich auch heute zur Verfügung stellen, ohne Rücksicht auf persönliche Vor- oder Nachteile.

Das gilt besonders auch für die Heimschule. Auch hier ist die Frage des Lehrernachwuchses besonders vordringlich. Dabei bedarf es gerade hier der Männer und Frauen, die nicht nur in ihrer Berufsausbildung mit den Volksschullehrern auf gleicher Stufe stehen, sondern vor allem ihrer menschlichen und christlichen Haltung nach bereit und in der Lage sind, zusammen mit den Hauseltern und Erziehern die hier vorliegende Aufgabe zu erfüllen. Und wieder ist es eine Frage an die christliche Gemeinde heute, ob sie die Kräfte für den verantwortungsvollen Dienst zur Verfügung stellen kann.

Der Segen wird dann in die Gemeinde zurückfließen, nicht zuletzt in der Form, daß durch die im Heim zu leistende Arbeit ein wesentlicher Beitrag geleistet wird zu der heute allerorten brennenden Frage evangelischer Erziehung und Jugendhilfe. Daß der Weg des Erziehungsheims auf der Hünenburg in diesem Sinne weiter unter einem offenen Himmel stehen möge, kann zum Jubiläum nur unser herzlicher Wunsch sein.

Was heute - nach 100 Jahren - da ist

1. „Haus, Hof, Acker, Vieh und alle Güter“

Da ist unser liebes trautes Haupthaus, das uns in diesem Hefte grüßt. Äußerlich ist es so geblieben, wie die Gründer es am 1. September 1853 wieder neu aufzurichten begonnen haben. Im Innern sind die Grundzüge des Bauernhauses heute noch zu erkennen: links vom Haupteingang das „Kammerfach“ — die Wohnung der Hauseltern, zur Rechten der lange Flur — die alte Deele. Hier ist eine Mädchenfamilie untergebracht. Die letzte Tür zur Rechten geht zum Tagesraum, die Treppe zur Linken führt zum Schlafsaal hinauf. Im Kellergeschoß sind gerade jetzt große Veränderungen vorgenommen. Hier sind die letzten Spuren einer vergangenen Zeit verwischt. Den erhöhten hygienischen, sanitären und wirtschaftlichen Anforderungen einer neuen Zeit ist jetzt vollauf Genüge getan. Toilettenanlagen mit Wasserspülung sind neu errichtet. In dem hellen freundlichen Dushraum erkennt heute niemand mehr den ehemaligen Kuhstall. Die Waschküche ist mit ausreichenden neuen Waschanlagen für die 170 Bewohner des Heims ausgestattet. Die Küche hat endlich an Stelle der alten Reichsarbeitsdienstkessel einen neuen Wasserbadkessel und eine elektrische Kippbratpfanne erhalten. Im Keller befindet sich auch die Wasserversorgungsanlage. Wenn am Tage nach unserem Jahresfest damit begonnen wird, den neuen Tiefbrunnen zu erschließen, der in die wasserführenden Schichten des Steinmergelkeupers in 40—60 m Tiefe hineinführen soll, dann kann hoffentlich die 100 Jahre lang bestehende Wassernot der Hünenburg für immer behoben gelten. Wir wollen hier gleich bemerken, daß uns alle diese Verbesserungen ohne die tatkräftige Hilfe des Landesverbandes der Inneren Mission aus eigenen Mitteln unmöglich wären.

Wir steigen über eine kleine Treppe in die Höhe und stehen vor dem Speisesaal. Dieser bildet den Zwischenbau zwischen dem Haupthaus und dem Knabenhaus. Das Dachgeschoß über dem Speisesaal enthält einen Schlafraum, der durch Aufstockung luftiger und zugleich in drei Zimmer aufgeteilt werden soll. Die hierfür erforderlichen Gelder sind uns durch die vom Ev. Hilfswerk im Sprengel Osnabrück-Diepholz abgetretene Kollekte und eine besondere Zuwendung des Landesverbandes zugesichert.

Das geräumige Knabenhaus umfaßt im Erdgeschoß die Tagesräume zweier Familien und Aufenthaltsräume für die Angestellten. Im Obergeschoß sind die Schlafräume und im neuausgebauten Dachgeschoß schöne Einzelzimmer für die Mitarbeiter. Im Kellergeschoß sind wieder Wasch- und Toilettenräume für die Jungen enthalten.

Die dritte Knabenfamilie, die unsere großen Jungen umfaßt, hat ihr Heim in dem rechter Hand am Zufahrtsweg der Hünenburg gelegenen Neubau gefunden. Er war für einen zweiten verheirateten Erzieher gebaut und hat Vater Rohde im Ruhestand als Wohnung gedient. Außer Wohn- und Gemeinschaftsraum und Krankenstube liegt im Erdgeschoß der Tagesraum. Der Schlafsaal im 1. Stock kann hoffentlich auch in der Inneneinrichtung bald dem erneuertem

Anstrich angepaßt und mit neuen Betten ausgestattet werden. Zum Teil stammen die jetzigen Notbetten noch aus der Kriegszeit, als wir 90 evakuierten Kindern des Heims Neudüsseltal eine ruhigere und sicherere Zuflucht als dort in der Rheinebene bei uns zu bieten suchten. Nähstube, eine Wohnung für die Lehrerin und einen Erzieher nehmen den übrigen Raum ein. Auch in diesem Hause sind Toiletten- und Waschanlagen verbessert und erneuert.

Leider kann man das noch nicht von der vierten, der sog. „Kleinen“-Familie sagen, die in ausgebauten Räumen der Scheune ihr Reich für sich hat. Gerade hier bei den Kleinsten haben wir noch manche Gelegenheit, ihnen das Dasein noch schöner und vor allem ihre Betreuung auch etwas bequemer zu machen. Es ihnen noch schöner und bequemer zu machen, das ist nun schlechterdings nicht möglich bei der 2. Mädchenfamilie, die abseits von allen anderen am Rande eines kleinen Birken- und Kiefernwäldchens mit ihren beiden Erzieherinnen ein ganzes Haus, den „Sonnenwinkel“, bewohnt: mit Wohnräumen und einer großen Veranda, oben den Schlafräumen und noch einmal einer Veranda zum Essen und einer eigenen Küche im Keller. So schön wie da wirds wohl niemand von ihnen wieder je in seinem Leben bekommen.

Wir kehren wieder zurück auf den Hofraum der Hünenburg. Hier steht inmitten der drei hochgewachsenen Linden der Gedenkstein zur Erinnerung an das Gründungsjahr 1853. Dürfen wir es als gutes Zeichen hinnehmen, daß während der Kriegsjahre eine der drei Linden vom Sturm zu Boden geworfen wurde, dann aber, mit viel Mühe wieder aufgerichtet, neu Wurzel geschlagen und allen weiteren Stürmen Trotz geboten hat? Der Hofraum wird auf der Südseite begrenzt durch das Schulgebäude mit drei Klassenräumen. Die ursprünglich für nur zwei unverheiratete Lehrkräfte gedachten Wohnräume im Dachgeschoß sind weiter ausgebaut. Der neue Schulleiter hat dort jetzt eine Wohnung mit Wasserleitung, elektrischem Herd und Zentralheizung für sich und seine Familie gefunden. Außerdem ist noch Platz für eine unverheiratete Lehrkraft und eine Hausmeisterwohnung vorhanden.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Hofes schließt die Scheune mit den dahintergebauten Stallungen und den benachbarten Maschinen- und Geräteschuppen und dem Hühnerhaus den Hofraum nach Norden hin ab. Hier hat unser landwirtschaftlicher Gehilfe mit seinen Stallburschen sein Reich. 2 Pferde, 9 Milchkühe, 1 Kalb und 1 Rind, 5 Zuchtsauen und 13 Läufer Schweine sind neben den etwa 100 Hühnern augenblicklich ihrer Pflege anvertraut. Eine Schrotmühle und ein elektrischer Dampffutterkessel erleichtern die Arbeit. Der Eigenbesitz der Hünenburg an Grund und Boden konnte in letzter Zeit durch den Ankauf zweier unmittelbar an das Heim grenzender und einst teilweise selbstgerodeter Parzellen in Größe von 2,36 ha auf 18,53 ha erweitert werden. Davon sind landwirtschaftlich genutzt: rund 8 ha als Ackerland und 4 ha als Wiesen und Weiden. Dazu gepachtet sind 2,77 ha Ackerland. Gut 2 ha werden durch Gebäude, Hofflächen und Spielplätze in Anspruch genommen. Knapp 1 ha dient als Gartenland und der Rest wird von unserem schönen Waldbestands rings um unseren Festplatz inmitten des alten Burgwalles eingenommen.

Das alles ist da für unsere Kinder.



Ursprünglich Wald, vor 50 Jahren durch Kinder der Hünenburg urbar gemacht, trägt das Feld reiche Frucht.
Es konnte jetzt zu eigen erworben werden.

2. „Fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, fromme und getreue Oberherren“

Das ist es, was wir uns erbitten. Es ist unsere größte Freude und Befriedigung, daß die Kinder da sind. Sie sind in so ausreichendem Maße uns zugewiesen, daß in vollem Umfange alles für sie ausgenutzt und eingesetzt werden kann. Wir haben heute einen Bestand von 130 Kindern, 87 Jungen und 43 Mädchen. Es sind uns von den Entsendestellen zur Erziehung und Pflege anvertraut: 65 Kinder vom Landesjugendamt Hannover, 22 von der Jugendbehörde in Hamburg, 14 vom Landesjugendamt Münster, je 8 vom Landesjugendamt in Oldenburg und vom Kreisjugendamt in Osnabrück, 3 vom Landesjugendamt Bremen, 4 vom Kreisjugendamt in Melle und die restlichen 6 Kinder von verschiedenen Verbänden. Innerhalb eines Jahres tritt aber immer ein großer Wechsel ein. Es gab allein 35 Schulabgänger. Eine Reihe von Kindern konnten in Pflegestellen vermittelt werden. Kinder aus der freiwilligen Erziehungshilfe kehren meistens nach Ablauf eines Jahres ins Elternhaus zurück. Der Bestand konnte darum nur durch die Neuüberweisung von 80 Kindern im Laufe des letzten Jahres gehalten werden.

Leider ist auch unter den Mitarbeitern der Wechsel häufiger gewesen. Für die ruhige und stetige Erziehung unserer Kinder ist das ein großer Schade. Um so dankbarer dürfen wir sein, wenn wir Arbeiter in unserem Hause haben, die durch Jahre und Jahrzehnte in unermüdlicher Treue ihren oft schweren Dienst tun. Hier müssen wir an erster Stelle unser Hauselternpaar nennen, das auch hinsichtlich solcher beharrlichen Treue den anderen mit gutem Beispiel vorangeht. Wir haben im vergangenen Jahr den Tag festlich begehen dürfen, an dem vor 25 Jahren Anni Ahren aus Hagenah als Stütze zu Vater Rohde kam. Fast gleichzeitig trat in das Stephansstift zu Hannover als junger Bruder der Bauernsohn August Krüger aus Sapelloh ein. Wir haben gleichzeitig sein 25. Dikonenjubiläum gefeiert. Denn als es vor 20 Jahren galt, ein junges Hauselternpaar zu berufen, wählte August Krüger Anni Ahrens zu seiner Gehilfin und der Vorstand beide zu Hauseltern der Hünenburg. Mitte Juni sind es 20 Jahre gewesen, daß sie diesen Dienst auf der Hünenburg tun.

Neben ihnen stehen eine Reihe von Mitarbeitern, die sich durch lange Jahre, z. T. über ein Jahrzehnt in ihrer Arbeit bei uns bewährt haben und denen der Dienst auf der Hünenburg an den Kindern oder in der Kranken- und Nähstube Lebensaufgabe geworden ist. Wir wünschen uns solche Kräfte, die auf der Hünenburg Wurzel schlagen, besonders auch für unsere Schule, an der zur Zeit vier Lehrkräfte tätig sind. Die Hausmutter kann nun endlich durch eine Küchenleiterin entlastet werden, die jahrelang in verschiedenen anderen Aufgaben bei uns gestanden hat. Die Landwirtschaft, die lange Zeit von einem Mann betreut wurde, der auf der Hünenburg groß geworden ist, hat in einem tatkräftigen Bauernsohn aus dem Osten einen erfahrenen Helfer gefunden. Aber für unseren wichtigsten Auftrag, die Erziehung unserer Kinder, leiden wir immer wieder unter dem Mangel an genügenden und geeigneten Kräften, obwohl wir gerade in letzter Zeit in der Frage einer ausreichenden Entschädigung

bis an die äußerste Grenze dessen gegangen sind, wozu wir bei unseren immer noch recht begrenzten finanziellen Möglichkeiten in der Lage sind. Angesichts dieser Erzieher- und Erzieherinnennot können wir nur anhalten mit Bitten: „Herr, sende Arbeiter in deine Ernte!“

Sehr dankbar sind wir, daß dieses Gebet hinsichtlich unserer Tochter, des Kindererholungsheims Kellenberg, erhört ist. Durch das Ausscheiden der Hausmutter Piper war hier eine schwer zu schließende Lücke entstanden. Aber in dem jungen Hauselternpaar Alex Bollenbach und Frau Waltraud, geb. Löber wurden uns Menschen geschenkt, die bereit sind, mit Einsatz ihrer ganzen Kraft zu versuchen, den Kellenberg seinem Stiftungszweck zu erhalten. Das war nicht leicht. Die wichtigsten bisherigen Entsendestellen im Ruhrgebiet entfielen. Monatelang hatten wir nur eine Belegung in dem Heim mit 4 Kindern, das über 40 Kindern hätte Platz bieten können. Außerdem mußten erst durchgreifende Verbesserungen und kostspielige Reparaturen durchgeführt werden, ehe an eine neue Dauerbelegung mit Erholungskindern gedacht werden konnte. Durch die freundliche Unterstützung des Landesverbandes der Inneren Mission und eine Anleihe konnte der Vorstand seine Einwilligung zum Bau eines neuen Brunnens, der vollkommenen Neugestaltung des Speiseraumes und kürzlich zur Neueindeckung und zum Ausbau der Nordseite des lange schadhafte Daches den Auftrag geben. Die Hauseltern aber durften die Freude haben, daß ihre nachhaltigen Bemühungen um erholungsbedürftige Kinder so guten Erfolg hatten, daß unser Kellenberg durch Anknüpfung neuer Verbindungen bis zum letzten Platz auf längere Sicht hin belegt werden kann. Auch die nötigen Fachkräfte für die Betreuung der Kinder konnten gefunden werden.

3. „Und das alles aus lauter väterlicher göttlicher Güte und Barmherzigkeit“

Wenn Vater Biewener vor 100 Jahren bei der Grundsteinlegung betend bekannte: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre!“, so haben wir dazu noch viel mehr Grund. Wir können angesichts aller treuen Durchhilfe und Bewahrung und Geduld unseres Gottes nur voller Beschämung bekennen: „Was sind wir, Herr, und was ist unser Haus, daß du uns bis hierher gebracht hast? Wir sind zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinen Knechten getan hast.“ Darauf allein setzen wir unser Vertrauen und daher allein nehmen wir den Mut, die Arbeit auch in dem zweiten Jahrhundert mit neuer Freudigkeit zu treiben und fortzusetzen, daß als das Allerbeste auch für unseren Dienst die Verheißung Gottes da ist: „Meine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu und meine Treue ist groß.“ So wagen wir es, wenn die Gründung unter dem Anfang des 115. Psalms stand, uns heute nach 100 Jahren unter die Mitte des Psalms zu stellen: „Der Herr denkt an uns und segnet uns. Er segnet, die den Herrn fürchten, beide, Kleine und Große. Der Herr segne euch je mehr und mehr, euch und eure Kinder.“

Wir können diesen Bericht nicht schließen, ohne in Wehmut derer zu denken, die heute nicht mehr für uns da sind. Dazu zählen wir nicht nur die, welche in der Arbeit unmittelbar gestanden haben. Vater Rohde ist im vergangenen Jahre die ihm in steter treuester Arbeitsgemeinschaft verbundene Hausmutter vom Kellenberg, Melanie Piper, geb. Gebhardt in die Ewigkeit gefolgt. In den Reihen unseres Vorstandes vermissen wir unsere bewährten, klugen Ratgeber: Vater Heckermann, Wilhelm Thomas und Georg Klausing. Wir rechnen auch hinzu die vielen Glieder unserer Hünenburggemeinde, die mit Gebet und Opfer unsere Sache mit aufs Herz genommen hatten und trotz Gebrechen und Alter wohl bei keinem Jahresfest fehlten. Statt vieler Namen nennen wir nur zwei: Mutter Pleister vom Schlichteberge, die, wenn auch die Beine den Dienst versagten, mit Pferd und Wagen auf den Festplatz fuhr, um mit unter der Kanzel zu sitzen. Und unsere älteste Festteilnehmerin, die fast so alt geworden ist wie die Hünenburg selbst: Oma Schäffer aus Westkilver.

Angesichts dieser schmerzlichen Lücken in unserem Kreis dürfen wir aber dennoch getrost sein, daß Gott auch fernerhin Männer und Frauen erweckt, die mit uns die Hand ans Werk legen. So konnte der Vorstand, der so zusammengeschmolzen war, daß er nicht mehr beschlußfähig war, sich neu ergänzen durch die Berufung dreier Männer, die diesem Rufe auch gefolgt sind: Bauer Meyer-Kisker in Bulsten, Bauer Heinrich Beckmann geb. Grundmann in Redeke und Bauer Wilhelm Balsing in der Eue.

Und nun ein Letztes, von dem wir sagen müssen, daß es immer noch nicht da ist und uns doch nicht nur bei den Jahresfesten im Falle der ungünstigen Witterung, sondern vor allem zur täglichen Sammlung der ganzen Hausgemeinde unter Gottes Wort zu Lobpreis und Anbetung, Gebet und Fürbitte fehlt: ein gottesdienstlicher Raum. Denn Gottes erfahrene Barmherzigkeit in den vergangenen 100 Jahren verpflichtet uns alle, die wir unsere Hünenburg lieb haben, in diesem Dienst nicht müde zu werden, sondern es auch im 2. Jahrhundert zu üben:

**„Des alles ich ihm zu danken und zu loben,
dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin.
Das ist gewißlich wahr.“**

Der Vorstand:

Bergner, Pastor, Vorsitzender. Bruns, Superintendent, Schriftführer.

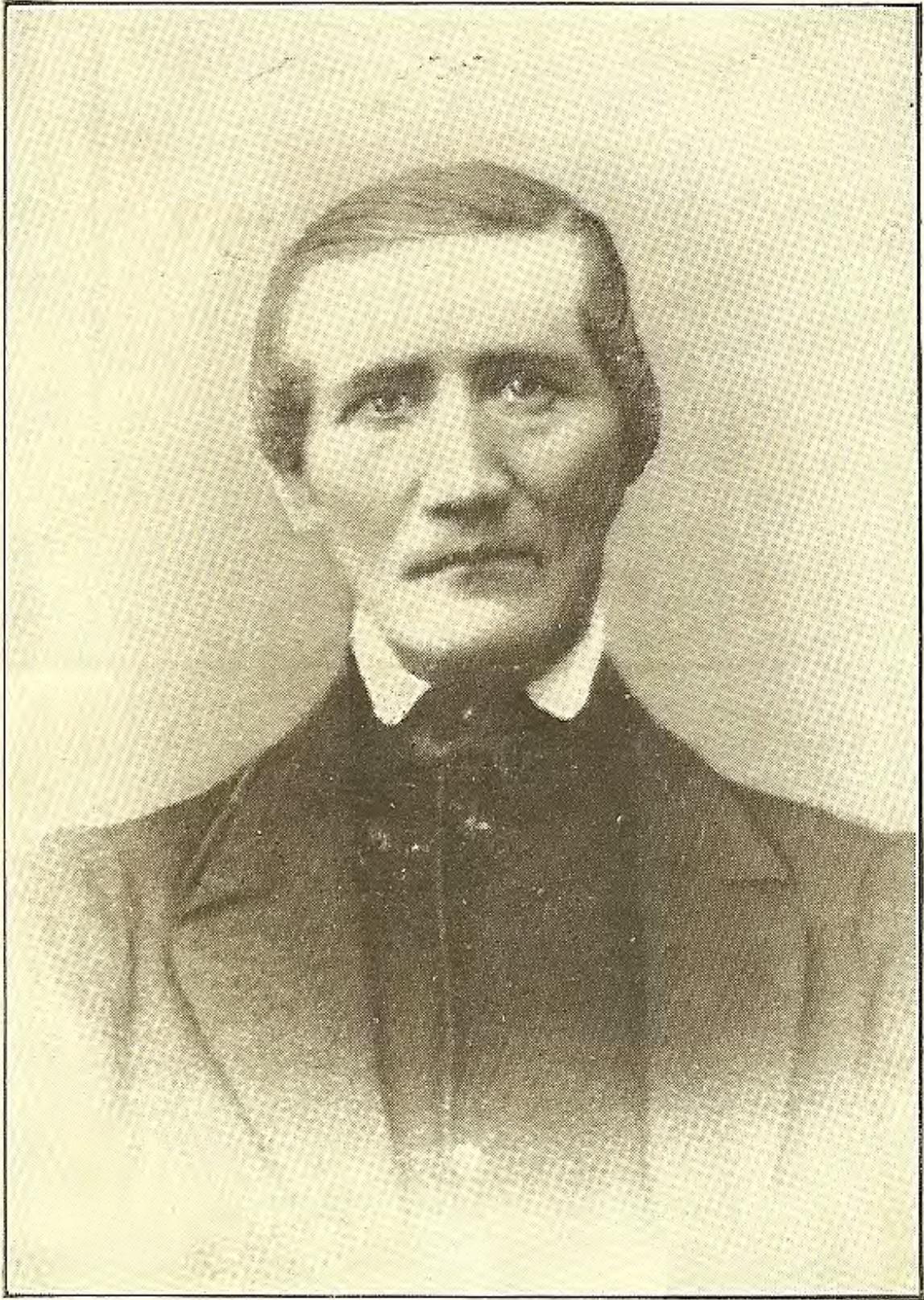
Grothaus, Bauer, Rechnungsführer. Hoyer, Landessuperintendent.

Schweer. Meyerstraße. Meyer-Kisker.

Beckmann. Balsing.



Feierabend



Vater Biewener.